

Das Johannesevangelium gilt als jüdenfeindlich. Tatsächlich führt sprachliche Exaktheit zum genauen Gegenteil davon.

Kirchliche Verblendungen

FORTSETZUNG VON SEITE 3

seits das Judentum und andere Religionen als Wege, die zum Heil führen, anzuerkennen, aber gleichzeitig die eigenen Grundwerte nicht zu verneinen. Das ist keine leichte Sache. Aber das ist ein innerchristliches Problem und kein interreligiöses.

DIE FURCHE: *Juden und Christen sollen zumindest so leben, dass sie miteinander auskommen. Ist aber auch so etwas wie ein religiöser Dialog möglich?*

Hofmeister: Das ist der von ihnen beschriebene pragmatische Dialog zwischen den Religionsgesellschaften. Es ist dieser praktisch-zivilgesellschaftliche Dialog. Es geht um das Zusammenleben. Es geht darum, Vorurteile abzubauen, aber auch gemeinsame Herausforderungen gemeinsam anzugehen. Wir haben große Solidaritätsbekundungen unter den Religionsgesellschaften. Einstimmige Beschlüsse wurden gefasst, welche Einschränkung von Religionsfreiheit einzelner Religionen betrifft – Stichwort Kopftuchverbot, wo sich gerade auch die katholische Kirche sehr vehement dagegen ausgesprochen hat. Dies ist in anderen Ländern nicht der Fall. In Österreich ist das anders. Es gibt hier einen solidarischen Ansatz. Der theologische Austausch ist nicht das, worum es im interreligiösen Dialog geht. Es gibt wohl Vorträge von Rabbinern in christlichen Gemeinden, um dort das Judentum verständlich zu machen. Aber das ist nicht das Zentrum des interreligiösen Dialogs, um den es eigentlich geht. Die Fragen des Klima- und des Umweltschutzes sind hier als zentrales Thema des interreligiösen Dialogs bedeutender. Für einen Religionsvertreter ist alles, was in der Welt geschieht, nicht profan. Alles hat einen religiösen, sakralen Aspekt. Die gemeinsamen Werte sind hier ausschlaggebend. Es geht hier nicht darum, im rituellen sondern im wirklichen Leben etwas gemeinsam zu tun.

DIE FURCHE: *Die christlichen Kirchen, aber auch Religionen im Allgemeinen müssen vermehrt darum kämpfen, in der Gesellschaft akzeptiert zu werden.*

Hofmeister: Man muss unterscheiden zwischen dem Bedürfnis der Menschen nach religiöser, spiritueller, geistiger Zuwendung im Leben und der Akzeptanz der Autorität institutionalisierter Religion. Das sind zwei paar Schuhe. Der Einfluss der Kirche nimmt sicherlich ab. Trotzdem mindert dies nicht den Einfluss von Würdenträgern der Kirchen, wenn sich diese äußern. Sie werden dennoch gehört. Im ORF etwa haben die Religionsprogramme höchste Einschaltquoten. Größer ist nur Fußball. Das Grundinteresse an Religion nimmt in der Gesellschaft nicht ab.

DIE FURCHE: *Ist das unter den Juden in Österreich ähnlich?*

Hofmeister: Jede Religion ist eine Institution, eine Struktur, die sich jeweils anders definiert. Man kann nicht sagen, die israelitische Glaubensgemeinschaft ist so wie die Kirche oder die islamische Glaubensgemeinschaft. Denn was heißt Religion? Das lateinische Wort Religion bedeutet für das Christentum etwas ganz Spezifisches und hat eine Konnotation erfahren, die so aber im Judentum gar nicht zutrifft. Deshalb ist es manchmal sehr schwer, hier Parallelen zu ziehen. Der Rabbiner entspricht auch nicht dem Pfarrer. Judentum bedeutet für viele Juden Religion, für andere Juden ist es eine Schicksalsgemeinschaft, kulturelle Identifikation – es hat viele Aspekte.



Replikas von Statuen am Straßburger Münster: Ecclesia (Kirche, li.) und Synagoge (re.)

Von Hans Förster

Die Theologin Leonore Siegel-Wenschkewitz warf bereits vor rund 40 Jahren eine noch heute beklemmende Frage auf: „Gehört Antijudaismus essenziell zum Christentum? Ist eine christliche Theologie ohne Antijudaismus möglich?“ Eben dies greift die jüdische Wissenschaftlerin Adele Reinhartz in ihrem kürzlich erschienenen Werk über das Johannesevangelium auf. Was im Johannesevangelium geschehe, sei, so die jüdische Forscherin, eine Zwangsenteignung – sie verwendet das englische Wort *expropriation*.

Ihre zentrale These lautet, dass das Johannesevangelium jüdische Institutionen wie den Tempel in einer Weise neu deuten würde, dass kein Platz mehr für das Judentum bleibe. Theologisch würde damit die Gemeinde des Evangelisten Johannes an den Platz des Judentums treten. Was man keinesfalls tun dürfe, so die jüdische Gelehrte, wäre zu versuchen, die problematischen Passagen des Johannesevangeliums einfach „wegzuerklären“ oder zu rechtfertigen.

Ein antijüdisches Bildprogramm

Eine der problematischsten Passagen – und eine der Passagen, die mit einer Enteignung des Judentums durch das Johannesevangelium eng verbunden sind – ist ein Zitat aus dem Propheten Jesaja (Jes 6,10) im Johannesevangeliums (Joh 12,40). Dort steht (Einheitsübersetzung 2016): „Er hat ihre Augen blind gemacht und ihr Herz hart, damit sie mit ihren Augen nicht sehen und mit ihrem Herzen nicht zur Einsicht kommen, damit sie sich nicht bekehren und ich sie nicht heile.“ Dem Text entspricht ein erschreckendes Bildprogramm: Die mittelalterliche Typologie von Kirche und Synagoge. Beide Institutionen werden durch Frauengestalten symbolisiert. Die siegreiche Kirche wird als aufrechte Frau dargestellt, ihren Kopf zierte oftmals eine Krone.

Die Synagoge hingegen steht mit verbundenen Augen und gesenktem Kopf da, was die Blindheit symbolisiert. Noch härter ist die Aussage, wenn sich diese typologische Darstellung mit dem zentralen Zeichen des Christentums, dem Kreuz, verbindet.

Aus dem Mittelalter sind zahlreiche Darstellungen des sogenannten lebenden Kreuzes bekannt, bei der unter dem Kreuz die Frauenfiguren der Kirche und der Syna-

„Ein korrektes Textverständnis eröffnet den Weg, aus einer traditionell jüdenfeindlich verstandenen Stelle des Johannesevangeliums eine Heilszusage für die Juden abzuleiten.“

goge stehen. Die Kirche steht immer auf der rechten Seite Jesu, während die Synagoge zu seiner Linken steht. Oftmals reitet die Synagoge auf einem Ziegenbock. Bei dieser Bildanordnung handelt es sich um eine Anspielung auf Jesu Rede vom Weltgericht im 25. Kapitel des Matthäusevangeliums: Der Menschensohn wird beim Weltgericht die Völker voneinander scheiden wie ein Hirt: die Schafe zu seiner Rechten und die Böcke zu seiner Linken. Und der Menschensohn wird denen zu seiner Linken sagen (Mt 25,41): „Geht weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das für den Teufel und seine Engel bestimmt ist!“ In der Stelle aus dem Matthäusevangelium geht es eigentlich um das Handeln eines jeden einzelnen Christen, das für sein Seelenheil Konsequenzen hat.

Die mangelnde Heilsbedeutung der Synagoge wird durch die erwähnten Elemente des Bildprogramms zum Ausdruck gebracht und oftmals durch eine gebrochene Lanze als Symbol für die mangelnde spirituelle Kraft des Judentums ergänzt. Dieses Bildprogramm hat im Mittelalter auch zu jüdenfeindlichen Pogromen beigetragen.

Angesichts des biblischen Textes muss man der jüdischen Gelehrten zustimmen: Hier findet eine Enteignung statt. Ein Zitat aus Jesaja – und dieses biblische Buch wurde für fast ein Jahrtausend als jüdischer Text gelesen, bevor das Christentum auf den Plan der Weltgeschichte trat – wird im Johannesevangelium dafür verwendet, um dem Judentum auszurichten, dass dessen Augen geblendet seien. Kirchenlehrer wie Augustinus diskutieren, wer die Verhärtung der Herzen verursacht habe. Er kommt angesichts des lateinischen Textes zum Ergebnis, dass es Gott selbst ist, der die Herzen der Juden verhärtet hat. Nun, das mag in der lateinischen Übersetzung schon stimmen, allerdings wird hier der griechische Text missachtet, und zwar bis heute.

Aus sprachwissenschaftlicher Sicht ist der griechische Text dieses Verses aus dem Johannesevangelium folgendermaßen zu übertragen: „Er hat ihre Augen blind gemacht und ihr Herz verhärtet. Folglich können sie mit den Augen nicht sehen und mit dem Herzen nicht verstehen und nicht umkehren. Und ich werde sie retten.“ Bei dieser Übersetzung wird deutlich, warum der griechische Kirchenvater Origenes, der wohl der herausragendste Theologe des dritten Jahrhunderts war, auf der Grundlage des griechischen Bibeltextes zu dem Ergebnis kommt, dass hier von zwei Personen die Rede sei: Einer blendet die Augen und verhärtet die Herzen, ein anderer ist es, der Heilung bringt. Wenn man nun den Aufbau des Johannesevangeliums betrachtet, findet sich das Jesajazitat fast unmittelbar vor der Fußwaschung und dem letzten Mahl Jesu.

Probleme durch Übersetzungspraxis

Von der Erzählung her ist deutlich, dass es auf einen gewaltsamen Tod Jesu hinausläuft. Damit wäre ein mögliches Verständnis des sprachwissenschaftlich korrekt übertragenen Textes, dass es Jesu Auftreten war, das die Herzen verhärtet hat. Mit dem Jesaja-Zitat würde damit der Evangelist ausdrücken, dass Jesu Tod notwendig war. Allerdings würde der Evangelist mit diesem Zitat auch zum Ausdruck bringen, dass die jüdische Reaktion auf Jesu Auftreten ein von Jesaja vorhergesehenes Ereignis war. Der ablehnenden Haltung der Juden steht nach dem Jesajazitat im Johannesevangelium die Verheißung einer Rettung durch Gott gegenüber – wobei der Text offenlässt, wie diese Rettung geschieht oder worin sie besteht.

Ein sprachwissenschaftlich korrektes Textverständnis eröffnet den Weg, aus einer der traditionell jüdenfeindlich verstandenen Stellen des Johannesevangeliums eine Heilszusage für die Juden abzuleiten. Von Zwangsenteignung kann hier dann keine Rede mehr sein. Man versteht, warum die Neutestamentlerin Kathy Ehrensperger kürzlich bemerkte, „dass deutsche Übersetzungen des Neuen Testaments oft jüdenkritischer sind als der griechische Urtext“. Es gibt zahlreiche Stellen im Neuen Testament mit vergleichbaren, durch die Übersetzungspraxis verursachten Problemen.

Der Autor leitet ein FWF-Projekt an der Uni Wien, das in die Editio Critica Maior des Neuen Testaments eingebunden ist. Ziel dieses multinationalen Forschungsvorhabens ist eine verbesserte wissenschaftliche Erschließung des Neuen Testaments.

In der nächsten FURCHE

Soziale Medien haben u. a. zu einer neuen „Beschämungskultur“ beigetragen. Während kulturell ein „Schamverlust“ beklagt wird, ist das Schamgefühl zuletzt verstärkt in den Fokus der psychosozialen Berufe gerückt. Schwerpunkt anlässlich einer Fachtagung in Wien (siehe auch S. 23).